

Hätte ich nur mehr geträumt

Seitdem ich denken kann, träume ich. „Mama, ich will Sängerin werden.“, sagte ich mit vier. „Ich will Ärztin werden und Menschen helfen.“, sagte ich mit sieben. „Vielleicht doch Lehrerin, wie findest du das, Papa?“, sagte ich mit zehn. Oft waren so absurde Sachen dabei, dass man mir sagte, ich solle aufhören so viel zu träumen. Doch wovon träume ich angesichts der aktuellen Situation heute? Einem Freund? Davon, meine Prüfungen zu bestehen? Nichts dergleichen. Ich träume von Sicherheit. Ich träume davon, nicht vom Krach der Artillerie aufgeweckt zu werden. Ich träume von Frieden, Liebe, Trost. Doch das bekomme ich nicht. Ich muss von zu Hause fliehen, vielleicht kann ich woanders träumen.

Angekommen in meinem neuen Heimatland fühle ich mich fehl am Platz, ich verstehe diese Sprache nicht. Sie schauen mich an, bemitleidend. Ich darf kostenlos mit dem Bus fahren und alle sind sehr zuvorkommend, doch ich würde lieber meine zurückgebliebene Mutter sehen, selbst wenn ich tausende Kilometer zu Fuß gehen müsste. Das wollte ich doch immer – reisen, neue Orte erkunden, Menschen treffen. Ich hätte nicht gedacht, dass ich ohne Gepäck reisen würde. Nicht mit meiner besten Freundin, sondern mit irgendwelchen Fremden. So hatte ich mir den Traum nicht vorgestellt.

Die Menschen hier haben sicher auch Träume und Ziele. Wie wäre es, wenn sie einfach aus ihrem Leben gerissen würden? Würden sie an ihren Träumen festhalten? Ich darf zur Schule gehen, aber ich verstehe sowieso nichts. Zu Hause war ich immer eine ambitionierte Schülerin, warum aber daran festhalten, „zu Hause“ gibt es sowieso nicht mehr. Ob ich jemals Freunde finden werde? Ich hätte am liebsten meine alten wieder. Ich kann nicht richtig schlafen. Liegt es am unbequemen Bett oder an der Kühle der Nacht? Oder vielleicht doch an der Tatsache, dass ich dem Leid jedes Mal begegne, wenn ich meine Augen schließe? Ich habe Angst vorm Träumen. Es reißt mich Nacht für Nacht aus dem Schlaf.

Weil das nächtliche Träumen mich sehr belastet, versuche ich es tagsüber. Ich träume von einer anderen Welt. Einer Welt, in der ich nicht fürchten muss, meine Liebsten zu verlieren. Einer Welt, in der Kriege nur noch in Geschichtsbüchern existieren. Einer Welt, in der ich seelenruhig von meinem Schwarm träumen kann. Hätte ich gewusst, dass das Träumen so eine traurige Wendung nehmen würde, hätte ich als Kind noch viel mehr geträumt.